



Drachenfluch

*Zauberschmiedekunst
Dämonendämmerung*

Sandra Gernt



Jiru schlägt sich als kleiner Dieb durchs Leben, bis er eines Tages von Callin, einem berühmt-berüchtigten Zauberschmied, versklavt und auf eine tödliche Mission geschickt wird. Doch statt wie all seine Vorgänger zu scheitern, überlebt er und wird dadurch zum Spielball von Begierden und einander widerstrebenden Interessen. Jeder hat seine eigenen Pläne und selbst jene, die ihm zur Seite stehen, spinnen mehr oder weniger geheime Intrigen. Die Dämonenkönigin, der Drachenkönig, die Herrscherin des Westwindreiches, diverse Zauberschmiede, Dämonen und so ziemlich jede andere Kreatur dieser Welt: Jeder hat einen eigenen Grund, Jiru für sich gewinnen zu wollen, als wäre er die Siegestrophäe in einem Spiel ohne Regeln. In dieser ausweglosen Lage ist Ilajas der einzige Lichtblick. Doch wie soll ein Zauberschmied ohne echte magische Fähigkeiten ihm helfen?

**Ca. 110.000 Wörter
Im gewöhnlichen Taschenbuchformat hätte dieser Roman ungefähr 550 Seiten.**

Drachenfuch

von

Sandra Gernt



***Ein Dieb nimmt deine Habe.
Die Liebe stiehlt dein Herz.
Der Tod stiehlt dein Leben.
Der Zauberschmied stiehlt deine Seele.
Der Schlund nimmt dir alles.***

Aus: „Über des Menschseins Qualen“, Verfasser und Datum unbekannt, aufbewahrt im Nahibtempel in Nadur.

Jiru duckte sich im Schatten des Hauseingangs. Er musste warten, bis die beiden Stadtwächter mit dem lallenden Trunkenbold, den sie mit sich schleppten, außer Hörweite verschwunden waren. Erst danach kletterte er langsam, jeden Vorsprung nutzend, die Hausfassade hoch. Die Nächte waren selbst jetzt im Sommer kühl, aber seine Finger konnte er ohne Schwierigkeiten bewegen. Die frische Brise, die durch sein fadenscheiniges Gewand drang, erhöhte die Chance, dass sich möglichst wenige Leute auf den Straßen herumtrieben.

Es war sein Glück, dass Markhalt Narabsohn, der Besitzer dieses großzügigen, geradezu protzigen Anwesens, keine Mühen oder Kosten gescheut hatte, sein Haus mit Stuck und Statuen und Zierrat zu verschönern. Selbst ihm, dem das Klettern nicht als Talent in die Wiege gelegt wurde, fiel es im Dunkeln der mondlosen Nacht leicht, seinen Weg in das zweite Obergeschoss zu finden. Er hatte außerdem das Glück, sowohl das Haus als auch die darin friedlich schlummernde Familie sehr gut zu kennen. Dadurch wusste Jiru, dass das Fenster des Gästezimmers im Südflügel nicht fest verriegelt werden konnte und Markhalt, der heutzutage nicht mehr so viel Geld zum Verschwenden besaß wie in den glorreichen Tagen unter Fürst Antul, auf die Reparatur als überflüssige Ausgabe verzichten musste. Aus diesem Grund wurde das Gästezimmer nur noch belegt, wenn Anamia, die Dame des Hauses, ein großes Fest gab. Da dafür ebenfalls kein Geld vorhanden war, brauchte Jiru sich keine Sorgen zu machen, als er vorsichtig die knarrenden Fensterläden öffnete und sich hindurchschob. Zur Sicherheit lauschte er, niedergekauert auf dem mit verstaubten Teppichen ausgelegten Boden kniend. Er bewegte sich erst wieder, als er bis hundert gezählt hatte und alles still geblieben war. Keine Atemgeräusche, nichts regte sich. Unter diesem Gästezimmer schlief Karnt, der alte - und mittlerweile einzige - Diener der Herrschaften. Karnt war nahezu taub und würde nicht einmal aufwachen, sollte Jiru versehentlich im Dunkeln etwas umstoßen. Da er früher

häufig in diesem Zimmer genächtigt hatte, kannte er sich genug aus, um unbeschadet alle Möbel und Hindernisse umgehen zu können. Immerhin war Markhalt früher sein Schwiegervater gewesen.

Jiru presste verkrampft die Kiefer aufeinander, er hasste diese Erinnerungen an sein verlorenes Leben. An den Tod seiner Frau, die er zwar nicht geliebt, aber geachtet hatte. Dem Verlust von allem, was ihm kostbar gewesen war und Sicherheit gegeben hatte. Vor gerade einmal zwei Jahren war er ein ehrbarer Mann gewesen, der einzige Sohn einer angesehenen Händlerfamilie. Dass er jetzt als Dieb Haranstadt unsicher machen musste, daran trug Markhalt einen Teil der Schuld. Da war es vollkommen gerecht, wenn Jiru sich ein wenig von dem nahm, was dieser Unmensch ihm damals als mildtätige Gabe verweigert hatte ...

Jirus Familie war in den alten Zeiten durch den Handel mit Luxusgütern wie Seide und Gewürzen aus den Westwindländern reich geworden. Als dieses Geschäft vollständig einbrach, schwand auch das Vermögen mit jedem Jahr dahin. Man hatte versucht, Jiru nach dem Tod seiner Frau - Markhalts Tochter - gewinnbringend neu zu verheiraten, was gescheitert war. Markhalt hätte ihn als seinen Schwiegersohn bei sich unterbringen müssen, als er mittellos vor ihm stand, so wie es der gesellschaftliche Anstand erforderte; er hatte ihm jedoch stattdessen die Tür vor der Nase mit einem: „Bettlern haben wir nichts zu geben!“ zugeschlagen. Wenn Jiru daran dachte, wie Markhalt ihn umsäuselt hatte, als er noch glaubte, das

Handelsgeschäft des Vaters würde sich wieder erholen, wurde ihm schlecht vor Wut.

In den verschiedenen Tempeln wollte man ihn nicht aufnehmen, da es bereits zu viele einfache Gottesdiener gab - sprich, ehemals reiche Bürger, denen die Handelsbeschränkungen alles genommen hatte. Leider besaß er weder außergewöhnliche künstlerische noch mathematische Fähigkeiten, um zur hohen Priesterwürde aufzusteigen. Andernfalls hätte Jiru es im Tempel des Imptu versuchen können, dem Gott des Sturms und der Sterne, wo die Priester mittels komplizierter Himmelskarten den Lauf der Gestirne erforschten. Nicht einmal ein Dasein als Schreiber war möglich, dafür hätte er die Kunst des Illustrierens und der Schönschrift beherrschen müssen.

Vor rund drei Jahren waren seine Eltern an der westwindländischen Angdabargrippe erkrankt, eingeschleppt von Bekannten seines Vaters, die wie er Händler waren. Jiru musste das letzte Geld an Heiler, Betschwestern aus dem Tempel der Nigusa, Göttin der Fruchtbarkeit und Heilkunst, und am Ende an den Totengräber vergeben.

Alle alten Freunde der Familie hatte er um Hilfe gebeten, demütig gebettelt, sogar auf Knien gefleht - sie alle hatten ihn weggejagt, teils mit Schlägen und Androhungen, die Stadtbüttel zu rufen. Wie es schien, hatte Jirus Vater noch vor seiner Erkrankung überall Schulden gemacht, um mit seinen kläglichen Versuchen zu scheitern, wieder irgendwie ins Handelsgeschäft einsteigen zu können. Der

Verkauf des Hauses hatte nicht genug eingebracht, um auch nur einen kleinen Teil dieser Schulden zurückzuzahlen. Niemand wollte Jiru durchfüttern, obwohl er bereit war, für seinen Lebensunterhalt hart zu arbeiten. Zu schlecht war der Ruf der Familie geworden. Von da ab war die Straße Jirus Zuhause gewesen ...

Er fuhr aus seinen finsternen Gedanken hoch, als er die Wand gegenüber des Fensters berührte.

Zu Jirus Erleichterung öffnete sich die Tür lautlos. Er hatte Sorge gehabt, sie könnte verriegelt sein - er war durchaus geschickt darin geworden, Schlösser zu knacken, doch so etwas kostete Zeit und machte immer Lärm.

Auf dem Flur war alles still. Jiru schlich konzentriert langsam in Richtung Treppe, vorbei an mehreren Schlafräumen. Aus einem erklang markerschütterndes Schnarchen - zweifellos von Markhalt. Auch hier dämpften Teppiche seine Schritte. Dieser sündhaft teure Luxus aus Cha'ari, dem politischen Mittelpunkt der Westwindländer, war leider zu abgewetzt, um ihn noch verkaufen zu können, darum nahm Jiru keinen der kleineren Läufer mit. Er umging die üppigen Palmgewächse, die Anamia an jeder freien Stelle platziert hatte. Sie war geradezu süchtig nach Pflanzen, obwohl sie im kargen Osten von Karmland aufgewachsen war, wo die Winter lang und die Sommer viel zu heiß waren. Vielleicht brauchte sie gerade deswegen all dieses Grün um sich? Haranstadt lag im Norden des Reiches. Es regnete viel, das Klima war mild, dementsprechend gediehen Bäume und Sträucher. Selbst

die ärmeren Häuser besaßen üppige Gärten und alle paar Schritt fand man einen kleinen Park, deren Blumenpracht im Frühjahr und Sommer vergessen ließ, dass man in der umtriebigen Hauptstadt lebte.

Jiru schaffte es, sich ins Erdgeschoss hinabzuschleichen, ohne die Treppenstufen aus poliertem Kirschholz zum Knarren zu bringen. In der Küche war alles ruhig und die Tür der Vorratskammer ließ sich ohne Schwierigkeiten aufbrechen. Da der Mond sich gerade durch die dichte Wolkendecke gekämpft hatte und ein wenig Licht durch die schweren Fensterläden sandte, konnte er sich notdürftig orientieren; zudem spendete die Glut in der Feuerstelle zusätzliche Helligkeit. Rasch füllte Jiru den mitgebrachten Beutel mit Brot, getrockneten Früchten und Hartwurst. Eine Handvoll geräucherter Forellenstücke verschlang er hastig vor Ort, um den größten Hunger zu stillen. Dazu bediente er sich großzügig am Milchkrug. Den Biervorrat musste er mit Bedauern unbeachtet stehen lassen, es wäre leichtsinnig, sich zu betrinken. Jiru hatte das säuerliche Bier, das Markhalt bevorzugte, nie gern getrunken, dennoch vermisste er den Geschmack, der ihn an glücklichere Zeiten erinnerte.

Zuletzt suchte er seinen Weg in das Esszimmer, wo er sich am Silberbesteck vergriff. Billiges Besteck, dennoch, es war echtes, sorgsam gepflegtes Silber. Das lief gut! Auf demselben Weg, den er gekommen war, schlich er sich wieder aus dem Haus, ohne auf Schwierigkeiten zu stoßen.

Aber erst, als er sich eine Stunde später zurück in seinem sicheren Unterschlupf befand – ein durch Gitter verdeckter Hohlraum unter dem Wehrgang der alten Stadtmauer, die dem Verfall preisgegeben und von hunderten Straßenratten wie ihm bevölkert wurde – erlaubte er sich aufzuatmen. Diesen Platz hatte er sich hart erkämpfen müssen, bis man ihm zugestand, dass er ihm gehörte. Einen Kampf, der regelmäßig neu ausgefochten werden musste, wenn Neuankömmlinge kamen oder Alteingesessene glaubten, ein Zeichen von Schwäche zu wittern. Jiru war weniger skrupellos als die meisten anderen, dafür allerdings bei guter Gesundheit und als Sohn eines Händlers im Nahkampf geschult. Bei den gefährlichen Warentransporten, die regelmäßig von Räufern überfallen wurden, musste sich jeder verteidigen können. Er war häufig von seinem Vater mitgenommen worden, als dieser noch groß im Geschäft gewesen war, hatte viel gesehen und gelernt, was ihm für das Überleben auf der Straße heute nützlich war. Diese Zeiten vermisste er mehr als alle anderen, in den kurzen Augenblicken, wenn er sich Trübsal und Selbstmitleid gestattete.

In seinem Unterschlupf störte ihn niemand. Jedenfalls nicht ohne Mühe, da Jiru den Zugang mit einer Kette und einem schwerem Schloss gesichert hatte, zu dem nur er den Schlüssel besaß. Natürlich konnten seine Rivalen jederzeit das Schloss aufbrechen, allerdings es würde Spuren hinterlassen beziehungsweise so viel Lärm verursachen, dass man ihn nicht im Schlaf überraschen konnte. Hier

fühlte er sich einigermaßen sicher, sofern das in dieser Umgebung überhaupt möglich war.

Jiru zog die Kette durch den Eisenring und verriegelte das Schloss von der Innenseite. Anschließend klemmte er ein Brett unter das Gitter, um Licht, Wind und neugierige Blicke auszusperren. Er hockte nun in völliger Dunkelheit, in einem zugigen kalten Loch, das gerade groß genug war, um aufrecht zu sitzen oder zusammengerollt zu liegen. Rasch aß er noch etwas von seiner Beute, bevor er sich zum Schlafen niederlegte. Gewärmt wurde er lediglich von seinem fadenscheinigen Mantel, den er über sich ausgebreitet hatte. Selbst an heißen Sommertagen verhinderten die dicken Mauern, dass Wärme nach unten drang. Ein hartes Leben, das er nach seinem Empfinden bereits viel zu lange fristen musste. Bisher hatte er sich nicht entschieden, ob er die Hoffnung aufgeben sollte, dass es jemals besser werden würde.



„Nesri!“ Callin klatschte laut in die Hände. Einen Augenblick später kniete seine Sklavin demütig zu seinen Füßen nieder. Seine cha'arische Blume. Cha'ari war geographisch die einzige Pforte zu den fruchtbaren Ländern der Westwindreiche - Karsland mochte riesig sein, seine Ausmaße schier endlos, doch ein großer Teil davon

war öde Steppe und unwirtliche Berge. Die derzeitige Matriarchin von Cha'ari erlaubte ihnen nach der demütigenden Niederlage im letzten Krieg zumindest den Seehandel mit den Nordländern. Das änderte nichts an der Tatsache, dass die meisten Bewohner im Osten von Karmland bitterarme Bauern und Halbnomaden waren und auch in den wenigen Städten dort Hunger an der Tagesordnung war. Die südlichen Gebiete wiederum litten eher an zu viel als zu wenig Wasser: Hier gab es zahlreiche Sümpfe. Callin hasste es, in Haranstadt ausharren zu müssen, dieser erbärmlichen Ansammlung von Häusern und zu vielen Menschen ohne jede Kultur, doch es war vom Klima am angenehmsten und bot noch den größten Anreiz zum Ausharren. Karmland als solches war erbärmlich, die Sprache abstoßend, das Essen kaum erträglich für jemanden, der umgeben von Luxus, Feinsinnigkeit und kulinarischen Genüssen aufwachsen durfte. Andererseits konnte er in Karmland ein bedeutsamer Zauberschmied sein, während er in Cha'ari ein verachteter Niemand geblieben wäre ...

Liebevoll streichelte er über Nesris Kopf. Sie erinnerte Callin daran, was Schönheit wirklich bedeutete. Noch vor wenigen Wochen war Nesri eine freigeborene stolze Frau gewesen, die ihm mit Hass und Abscheu begegnet war. Dank des Rituals der magischen Unterwerfung gehörte sie jetzt mit Leib und Seele ausschließlich ihm.

Ja, es hatte seine Vorteile, wenn man sich die Freundschaft seiner Verbündeten sicherte ... Nesri war ein Geschenk von

einem befreundeten Priester, der wusste, dass Callin Schönheit sammelte und ihm einen Gefallen schuldig gewesen war. Die junge Frau war von ihrer verarmten Familie an den Tempel des Rhadon, Gott der Händler, verkauft worden.

Callin liebte ihre goldbraune Haut, ihre funkelnden Bernsteinaugen, das lichte Blond ihrer Haare, ihre zierliche Gestalt. Den weichen Singsang in ihrer Stimme zu hören, den Callin sich selbst mühsam abtrainiert hatte, war Balsam für sein heimwehkrankes Herz.

„Nesri, mein Liebes, ich bin müde. Massier mir die Füße, ja?“

Ihr strahlendes Lächeln machte ihn stolz und glücklich. Er wusste, dass ihre Verehrung für ihn nicht natürlich gewachsen war. Hätte sie frei wählen können, wäre sie in ihrer Heimat geblieben und hätte sich ihm niemals hingeeben. Ihm war es gleichgültig, dass sie ihn und sich selbst hasste, sobald sie weit genug von ihm entfernt war, um nicht mehr unter seinem direkten Bann zu stehen. Hauptsache, sie liebte ihn, sobald er ihr nahe war.

„Sing für mich, meine Blume“, murmelte er mit geschlossenen Augen, während er sich ein wenig bequemer auf seinem taranvidischen Eichenholzstuhl zurechtrückte. Es war das teuerste Möbelstück in seinem Haushalt, in dem jedes einzelne Teil - von der Türglocke über die Einrichtung bis hin zu den Schuhen seiner Diener - eine erlesene Kostbarkeit war. Die Intarsien des Stuhls waren von Meisterhand angefertigt worden und nicht weniger als

vier Könige der Nordlande hatten auf diesem Stuhl gesessen, bis Callin ihn erworben hatte.

Nesri massierte hingebungsvoll seine Füße und sang dabei eine westwindländische Ballade über unerwiderte Liebe, die Callin von seiner Mutter kannte. Das Leben war so wunderbar ... Schon allein weil er die Macht besaß, alles zu bekommen, was er begehrte. – Na gut, fast alles.

Zauberschmiede sind nun mal von den Göttern gesegnete Glückskinder!, dachte er zufrieden. Er hatte mit ein wenig Magie seiner Blume das Herz gestohlen. Dass er dadurch gezwungen war, ihr das seine zu schenken, war ein geringer Preis, den er gerne zahlte.



Die Dämonenkönigin summte leise vor sich, während sie mit ihren überragenden Sinnen die Oberwelt beobachtete. Es beruhigte sie, die immer gleiche Abfolge von Tönen zu produzieren; auch sie konnte sich nicht vollständig gegen die Instinkte wehren konnte, die sie zwangen, die Sonne zu fürchten. Hier unten im Schlund war das Leben stets heimelig, kein launisches Wetter, kein Wechsel von Tag und Nacht, die Dasein und Gemüt beschwerten. Da es ihre Pflicht war, nach den Kindern zu sehen, die dort oben

gestrandet waren, nahm sie diese Mühsal auf sich. Gegenwärtig waren Entwicklungen bei den Zauberschmieden im Gange, die ihr viel versprechend erschienen. Callin von Berken etwa, den hatte sie schon sehr lange im Visier. Die Matriarchin von Cha'ari regte sich ebenfalls und da waren noch einige andere ...

Die Dämonenkönigin schnarrte zufrieden. Es gab zu viel Langeweile in ihrem unsterblichen Dasein, da war gut, dass sich die Dinge bald ändern würden.

Hoffentlich nicht wieder bloß ein Strohfeuer, wie vor kurzem, als dieser lächerliche Siebte Magierzirkel gegründet wurde. Nichts als ein paar Jahrzehnte Folterungen und Experimente an Männern, die niemand je vermisst hat und ein kurzer Krieg. Es soll Chaos, Furcht und Tod regieren, ausschließlich damit lässt sich da oben etwas bewegen!

Um die hundert Jahre war das mit dem Magierzirkel jetzt her, mehr oder weniger. Oder doch schon länger? Zeit bedeutete ihr nichts, zumal sie in der gleichmäßigen Finsternis des Schlundes nicht spürte, ob irgendetwas verging oder nicht. Sie rieb nachdenklich ihre Tentakel gegeneinander, als sich einmal mehr ungerufen das Bild dieses jungen Sterblichen aus Karsland vor ihre Facettenaugen schob: Jiru Hetvursohn. Kein Zauberschmied, einfach nur ein junger Mann ohne besondere Fähigkeiten oder Merkmale. Ein Dieb, der von der Hand in den Mund lebte, obwohl er lediglich seinen gesunden Körper verkaufen müsste, um es besser zu

haben. Es gab zahllose Gönner, die sich über einen willigen Sklaven freuen würden, stattdessen hauste dieser Dummkopf lieber im Dreck, hungerte und fror. Ein bedeutungsloser Niemand, der in wenigen Jahren tot sein würde, sollte man meinen. Trotzdem hatte sie ihn bereits drei Mal während ihrer magischen Inspektionen getroffen.

War es nicht dieser Haran, der das erbärmliche Karmland gegründet hat, der sagte, dass weder Herkunft noch Talent eines Menschen darüber entscheiden, welche Taten er begehen kann?

In Harans Fall hatte dies der Wahrheit entsprochen, immerhin war aus dem Matrosenbastard, der als Waise von Priestern aufgezogen wurde, ein großer Herrscher und der erste Zauberschmied geworden.

Konnte ja keiner ahnen, dass er das Erbe der Magie auf dutzende Nachkömmlinge verteilen und damit eine regelrechte Seuche erschaffen würde!

Die Dämonenkönigin betrachtete Jiru noch einen Augenblick, der sich in ruhelosen Albträumen in seinem Mauerloch umherwälzte. So erging es jedem, den sie im Schlaf beobachtete. Irgendetwas war bedeutsam an dem jungen Mann. Sie würde herausfinden, was das war, egal, wie lange das dauern mochte.

Schlaf, Menschenkind, ich lasse dich nun ruhen. Schlaf ...



Schweißgebadet schreckte Jiru hoch. Schon wieder dieser Traum! Ein Traum von einem Ungeheuer, das ihn verfolgte, bedrohte, ohne sich zu zeigen. Spontan dachte er an seine Kindheit zurück. Seine Mutter hatte ihn früher stets aus den Traumnetzen befreit, wenn er schreiend erwachte ...

Netze? Wer, bei Nahibs Weisheit, glaubte denn in seinem Alter noch an die Legende von der Schlundspinne, die nachts ihre Netze über die Menschen warf, um sie in Träumen gefangen zu halten? Dafür war er zu alt.

Fröstelnd legte Jiru sich zurück auf den Boden. In Momenten wie diesen war er tatsächlich bereit, an Schlundspinnen und Traumnetze zu glauben. Es hatte sich so echt angefühlt, diese Nähe von etwas Ungeheuerlichem, dass er immer noch meinte, den Blick aus grausamen Augen auf der Haut zu spüren.

Was du spürst ist Kälte, ermahnte er sich sachlich. *Kälte und Einsamkeit. Schlaf weiter, da draußen ist noch Tag.*

Wie sehr er sich danach sehnte, wieder im Sonnenlicht leben zu dürfen, frei und ohne Angst über die Straße zu schreiten, eine sinnvolle Aufgabe zu haben ...



„Vor dem Gesetz sind alle Menschen gleich, egal ob Fürsten, Priester, Reiche, Adlige oder einfache Bürger.

Zauberschmiede sind allerdings nicht vollkommen menschlich, darum gelten für sie andere Regeln.“

1. Absatz der karsländischen Gesetzestafeln, von Haran bei Reichsgründung verfasst und seitdem unverändert übernommen.

Nesri saß zu seinen Füßen, so, wie Callin es liebte. Sie strahlte, wann immer er sie berührte, etwas, was seinem Gast deutlich missfiel. Selbstverständlich sprach dieser es nicht laut aus, dazu war er zu klug und erfahren; man spürte es lediglich an jeder Geste und den Blicken, mit denen er die junge Frau maß. Callin störte dieses unhöfliche Verhalten nicht. Sein Gast tat gut daran, misstrauisch zu sein, ungeachtet der Jahrzehnte, die sie bereits miteinander arbeiteten.

„Liebes, hol für uns ein wenig Obst“, bat er sie schließlich, als das Gesicht seines Gegenübers gewitterdunkle Züge annahm.

„Ihr braucht Euch nicht zu sorgen, mein Freund“, versicherte Callin, sobald Nesri anmutig aus dem Raum getänzelt war. „Die Bindung ist wie stets vollständig gelungen, sie kann mich weder betrügen noch irgendetwas tun, um mich zu schädigen. Ihr kennt mich doch!“

„Ja. Trotzdem macht die westwindländische Brut mich nervös. Allesamt durchtrieben und hinterhältig, die lernen das Lügen schon an der Brust ihrer Mütter. Hättet Ihr keine anständige Karsländerin finden können?“

Callin lächelte gewinnend, zeigte mit keinem Wimperzucken, wie beleidigend diese Worte für ihn waren. Es bewies, wie perfekt er sich angepasst hatte, dass selbst jemand, der die Westwindreiche besucht hatte, ihn nicht als das erkannte, was er war; nur das zählte. Dass er Haar- und Augenfarbe von seinem Vater geerbt hatte, half dabei selbstverständlich.

„Ist es nicht besonders befriedigend, eine dieser verlogenen Intrigantinnen unterworfen und versklavt zu sehen, mein Freund?“, sagte er, den Tonfall seines Gastes nachahmend. „Oder erfreut es Euch mehr, wenn anständige karsländische Frauen ein solches Schicksal erleiden?“

Sein Gast brummte angewidert. Zumindest hielt er sich danach zurück und verfolgte nicht länger jede von Nesris Bewegungen mit ungehaltenen Blicken, als diese mit einem Tablett voller Äpfel, Pflaumen und Pfirsichen hereingeschwebt kam. Gerade letzteres war eine besondere Delikatesse, die man bloß im Süden von Karmland anbauen konnte - oder man musste ein Vermögen

zahlen, um sie aus den Westwindlanden zu schmuggeln. Callin beobachtete zufrieden, wie sein Geschäftspartner sich die süßen Früchte schmecken ließ.

„Wir sind uns also einig, es weiter zu versuchen?“, fragte er, während er seine vom Fruchtsaft klebrigen Hände Nesri entgegenstreckte, die sich sofort darum kümmerte, sie zu reinigen.

„Eigentlich schon“, murmelte sein Gast zögerlich. „Wir haben zu viele Jahre und Anstrengung investiert, zu viele Leben sinnlos vergeudet, um jetzt aufzugeben. Auch wenn die Hoffnung auf Erfolg jämmerlich gering ist, wie Ihr zugeben müsst.“

„Hoffnung gab es nie, mein Freund. Es war von Beginn an reine Narretei. Doch es stärkt meine wie Eure Kräfte und hält Yaris zuverlässig beschäftigt. Gerade dieser zweite Aspekt müsste Euch sehr zusagen.“

„Ein Narrenspiel, Ihr sagt es. Wie alles hier.“ Schwerfällig stemmte sein Gast sich in die Höhe. Er hatte die ganze Zeit den Kapuzenumhang über dem Kopf belassen, um sich sofort verhüllen zu können, sollte jemand den Raum betreten. Ausschließlich Callin und mit Widerwillen Nesri durften sein Gesicht sehen. Eine weise Vorsichtsmaßnahme, schließlich war dieser Mann in gewissen Kreisen wohl bekannt und niemand sollte erfahren, dass er sich gerade in Haranstadt aufhielt.

„Ich muss aufbrechen, falls ich noch bei Tageslicht durch das Stadttor gelangen will, ich bin spät dran. Habt Dank

für Eure Gastfreundlichkeit, sie war wie stets genauso erbaulich wie Eure Gesellschaft.“

Callin lächelte, gerade weil er sich der Zweideutigkeit dieser Worte bewusst war. Er wäre enttäuscht gewesen, hätte sein Gast nicht wenigstens versucht, seine Abneigung ihm gegenüber deutlich zu machen.

„Ich freue mich auf die Stunde unseres Wiedersehens. Nahib wache über Euch und gebe, dass Ihr immer so frohgemut sein werdet wie heute.“

Das Lächeln wurde erwidert und selbst Callin entdeckte keine Spur von Abscheu oder Unmut darin. Ein würdiger Gegner war sein Gast! Genau das war der Grund, warum er sich tatsächlich darauf freute, ihm möglichst bald wieder zu begegnen.

Wer braucht schon Freunde, wenn ein Feind doch viel unterhaltsamer sein kann!, dachte er schmunzelnd.



Jiru schlich durch die nächtlichen Gassen. Hierher verirrten sich nicht einmal die Nachtwächter der Garde, dafür gab es allerlei Gesindel, das ihm bloß deshalb nicht für seine schlichte Anwesenheit die Kehle durchschnitt, weil es ihn als den abgerissenen Straßenköter erkannte,

der er war. Würde jemand ahnen, dass er Silberbesteck bei sich trug, wäre ihm allerdings ein rasches Ende gewiss.

Es stank erbärmlich aus den Gossen, in denen matschige Abfälle teilweise kniehoch lagen und verfaulten. Gerade jetzt im Sommer war es abscheulich, auf der Straße bei den Ärmsten der Armen hausen zu müssen. Die herrschaftlichen Viertel wurden selbstverständlich sorgsam gepflegt, jeder Bürger zahlte dort gerne seinen ‚Fegergroschen‘, eine allmonatliche Abgabe in Höhe von fünf Kupferlingen, damit ein Heer von Straßengebern alle Arten von Unrat beseitigten. In der nördlichen Unterstadt, wo teilweise drei Familien in einem einzigen Zimmer der bis zu fünfstöckigen Lehmbauten ausharrten, hatte niemand Geld für solchen Luxus. Die Hitze tagsüber machte alles nur noch schlimmer. Am liebsten hätte Jiru das Atmen vollständig aufgegeben, die Ausdünstungen und der Gestank der Kanäle waren betäubend.

Es kam mindestens einmal im Jahr zu verheerenden Feuersbrünsten, die ausschließlich deshalb die anderen Viertel verschonten, weil die Unterstadt vollständig von dem Fluss Gibre umgeben war. Seit seiner Zeit auf der Straße hatte Jiru bereits drei Mal miterlebt, wie dutzende Menschen sterben mussten, weil die Stadtbüttel sämtliche Brücken gesperrt hatten und die Unglücklichen in den Fluten ertranken. Er selbst war jedes Mal entkommen, da die alte Stadtmauer nah bei der Westbrücke lag.

Als er sein Ziel endlich erreichte, hastete er die Treppe zu einem Hinterhofkeller hinab. Dort unten hauste Giran,

jener Halsabschneider, dem er das Besteck verkaufen konnte. Giran würde ihm kaum einen Bruchteil von dem geben, was das Zeug wert war, aber für zwei oder drei warme Mahlzeiten würde es wohl reichen. Mittlerweile bereute Jiru, dass er nicht skrupelloser zugegriffen hatte. In Markhalts Haus hatten genug kleine Gegenstände herumgelegen, die er mühelos hätte mitnehmen können. Jedes für sich war von geringem Wert, zusammen verkauft hätte es ihm sicher einen Tag länger weitergeholfen. Er war und blieb zu weichherzig ... Was machte es schon, dass Anamia über den Verlust ihrer Tonschalen geweint hätte, da es Erbstücke ihrer Mutter waren? Wenn kümmerte es, dass die Messingfigürchen Jirus verstorbener Frau gehörten?

Verstohlen klopfte er an der niedrigen Tür: dreimal kurz, zweimal lang, einmal kurz. Das Zeichen, das er ein vertrauenswürdiger Verkäufer war. Beinahe sofort wurden Schritte auf der anderen Seite laut. Jiru runzelte verwundert die Stirn – Giran ließ sich normalerweise ewig Zeit, damit die Verkäufer sich ausreichend unwichtig fühlen konnten.

Ihm blieb ein weiterer Augenblick, in dem sein Instinkt ihn anbrüllte, sofort abzuhaufen. Dann ging alles rasend schnell: Die Tür flog auf, Jiru wurde von kräftigen Händen gepackt, in den Raum gezerrt, zu Boden geschubst. Schon war die Tür wieder verriegelt. Jiru erkannte im flackernden Schein einer Laterne mindestens sechs Paar Füße, die in schweren Lederschuh mit Eisenbeschlägen steckten.

Stadtwächter also. Entmutigt sackte er in sich zusammen und wehrte sich nicht, als sie ihn absuchten und ihm das Silberbesteck entrissen. Hätte es nicht jemand sein können, der Giran umbringen und dessen Geschäft übernehmen wollte? Da wäre ihm zumindest die Hoffnung auf einen schnellen Tod geblieben, wenn man ihn nicht als Verkäufer übernehmen wollte. Im Kerker hingegen würde es ihm übel ergehen ...

Hör auf zu jammern! Solange du lebst, kannst du das Beste draus machen!, ermahnte er sich selbst. Bis jetzt hatte er alles überstanden, was das Schicksal ihm aufgebürdet hatte. Vielleicht würde er auch das hier schaffen ...



„Herr, da ist ein Bote der Stadtwache, der Euch dringend sprechen will.“

Callin blickte gereizt hoch, er mochte es nicht, während seiner Arbeit gestört zu werden. Ein Glück, dass er mit seinem Versuch, weißes Gold herzustellen, noch nicht begonnen hatte. Es konnte gefährlich werden, beim Experimentieren mit alchemistischen Ingredienzien zu pausieren. Vor Wochen hatte er es unabsichtlich erzeugt, als er mit weißer Tonerde, Felsspat und Quarz gearbeitet

hatte, um zu sehen, ob er daraus einen edleren Stoff erhalten konnte. Was herausgekommen war, besaß ähnliche harte und doch formbare Eigenschaften wie Gold, war jedoch von einem sehr schönen Weiß. Sicherlich keine Errungenschaft, die die Menschheit zu einer höheren Bewusstseinsstufe verhelfen würde, doch Callin konnte sich vorstellen, aus diesem Stoff nützliche Gegenstände wie etwa Geschirr oder Vasen zu formen. Gleichgültig wie hübsch bemalt, Tongeschirr deprimierte ihn.

„Herr?“, brachte der Diener sich in Erinnerung.

„Sag ihm, dass ich gleich für ihn Zeit habe“, beschied ihm Callin nachlässig winkend. Der Diener verneigte sich ehrerbietig und eilte davon. Nur wenige durften dieses Kellergewölbe überhaupt betreten. Ausgewählte Diener, die Verschwiegenheit bewahrten, gleichgültig, was sie dort unten sahen. Oder hörten. Viele seiner Versuche waren weitaus weniger harmlos als die Spielerei mit Feldspat und Quarz und das Ergebnis auch weniger erbaulich als etwa seine Erfindung von bleifreiem Kristallglas, das mittlerweile in allen Ländern teuer gehandelt wurde und ihm zu seinem märchenhaften Reichtum verholfen hatte.

Sorgfältig räumte Callin alles fort, sperrte die besonders teuren und seltenen Gerätschaften zur Destillierung und Sublimierung der Elemente in einen magisch geschützten Schrank, den ausschließlich er allein öffnen konnte. Derjenige, der ihn störte, sollte besser einen gewichtigen Grund dafür haben! Es dauerte allein rund eine Stunde, bis

er mittels Meditation den Zustand innerer Reinheit erreicht hatte, um sich der Alchimie widmen zu dürfen!

Missmutig eilte er hoch in die Empfangshalle, gerade so rasch, dass er nicht außer Atem geriet. Wenn die Stadtwache ihn behelligte, musste etwas passiert sein. Womöglich war jemand aus der Fürstenfamilie erkrankt?

„Herr, ich muss Euch bitten, mit mir mitzukommen“, murmelte der Bote, kaum dass er Callin erblickt hatte, und verneigte sich tief. Den verschreckten Ausdruck in seinem bleichen Gesicht hatte Callin trotzdem erhascht. Er drehte sich zur Seite, sodass er seinen Türwächter fragend ansehen konnte.

„Es warten vier Gardisten dort draußen, Herr“, sagte der Wächter sofort.

„Um was geht es?“, erkundigte Callin sich sachlich. Ein Gesuch, dass er seine Magie zugunsten des Reichsfürsten einsetzen sollte, konnte er ausschließen.

„Wir haben einen Zauberschmied aufgegriffen, Herr, der mit aller Gewalt die Stadt verlassen wollte, obwohl die Tore bereits geschlossen waren“, sagte der Bote, diesmal etwas lauter. „Gemäß den Gesetzen haben wir ihn in Gewahrsam genommen. Da er beweisen konnte, ein Zauberschmied zu sein, brauchen wir Eure Hilfe. Der Fremde behauptete, dass Ihr für ihn bürgt.“

„Ah, Haranstadt ist wirklich etwas Besonderes. Für gewöhnlich werden Leute eingesperrt, die irgendwo *einbrechen*, während ein *Ausbruch* doch eigentlich bloß aus dem Kerker eine Straftat sein sollte.“ Callin hatte

seiner Stimme bewusst einen sanften Klang gegeben, um den vor Angst schlotternden Mann nicht noch mehr zu verschrecken. Schließlich kannte er die Wirkung, die seine Ausstrahlung als Zauberschmied auf normale Menschen hatte. Jeder konnte die Aura der Magie spüren, sein Verbündeter hatte sicherlich keine Mühe gehabt, einen Beweis zu erbringen. Er lächelte zusätzlich beruhigend und hielt sich absichtlich auf Abstand. Vergeblich – der junge Gardist schien den Tränen nah, als er stammelte:

„Herr, ich muss Euch dringend bitten mitzukommen, es ist nicht meine Schuld, ich ...“

„Ganz ruhig, mein lieber Freund. Ich denke, ich brauche mich nicht umzukleiden, nicht wahr? In den Verliesen sieht sowieso niemand, ob ich ein präsentables Gewand trage oder nicht.“ Callin ignorierte den armen Jungen, der zweifellos von seinen Kameraden gezwungen wurde, vorzugehen und wandte sich stattdessen an Ardon, jenen Diener, der ihn aus dem Gewölbekeller gerufen hatte:

„Sorg bitte dafür, dass die Köchin von meiner Abwesenheit erfährt. Und gib Nesri Bescheid, damit sie nicht um mich fürchtet. Ich bin spätestens morgen früh wieder zurück, so lange sollte es aber eigentlich nicht dauern. Wollen wir?“ Die letzten Worte waren an den Gardisten gerichtet, der wie betäubt nickte. Mit einem Lächeln und einladender Geste überließ Callin ihm den Vortritt. Jetzt konnte er lediglich hoffen, dass die Stadtwächter mit einer Kutsche vorgefahren waren, er hatte wenig Lust, rund zwei Meilen zu Fuß laufen zu müssen. Ärgerlich, das Ganze, es warf

seine schönen Pläne für den heutigen Abend über den Haufen. Dazu kamen die Unkosten für die Entwicklungen, die all dies zwangsläufig mit sich zogen.

Andererseits stand sein ungeliebter Verbündeter dadurch in seiner Schuld.

Letztendlich werde ich meinen Gewinn machen, das darf ruhig ein wenig kosten ... Kajuro, der Gott des Glücks, zeigte ihm heute sein liebliches Knabengesicht. Gewiss, das konnte sich mit jedem Atemhauch ändern, dann wäre es eine widerliche Dämonenfratze, die die zweite Facette von Kajuros Natur ausmachte. Glück war eine trügerische Brücke, man sollte nie darauf vertrauen, mit Glück allein über den Schlund tänzeln zu können.

Aber Vertrauen gehörte nicht zu den Charakterschwächen, für die Callin sich schämen müsste - so empfand er es -, darum war alles wie es sein sollte.



Die Tür flog auf.

Die Wärter stießen Jiru in das Verlies.

Die Tür krachte zu und wurde verriegelt.

Jiru blieb stöhnend auf dem dreckigen, kalten Boden liegen.

Diese Schweine hatten ihn geschlagen, bis er das Bewusstsein verloren hatte. Sehr gekonnt und wohldosiert, immer darauf bedacht, ihm Schmerz zuzufügen, ohne allzu offensichtliche Spuren ihres Tuns zu hinterlassen. Sprich, sie hatten sein Gesicht geschont und vermieden, ihn zum Krüppel zu prügeln. In Haranstadt war es verboten, Gefangene zu foltern, sofern kein Richter anwesend war. Darauf wurde den Buchstaben nach durchaus geachtet ... Wie auf alle anderen Gesetze auch.

Jiru wusste, dass er morgen früh seine rechte Hand verlieren würde. Die übliche Strafe für einen Dieb. Wäre er nicht so zerschlagen, wäre er sicherlich verängstigt und verzweifelt. Vielleicht sollte er den Wächtern dankbar sein. Andererseits hätte er sonst womöglich die Kraft gefunden, sich selbst zu erhängen und seinem Elend ein Ende zu bereiten.

„Was machen wir mit ihm?“ Eine kühle, harte Stimme. Jiru hatte zuvor niemanden bemerkt, offenbar gab es noch mehr Gefangene hier. Zugleich wurde ihm das Licht bewusst. Eine Laterne in einem Verlies? Mit dem Feuer könnte das Stroh entzündet werden, das als Liegestatt diente, und es war eine Waffe, die die Wächter niemals gestattet hätten.

„Bringt ihn um.“ Diese zweite Stimme klang rau und gleichgültig.

„Es gibt einiges, was dafür spricht, ja. Er hat uns gesehen, er wird gleich unsere Leute sehen und bei der Befreiung im Weg sein.“

„Also weg mit ihm.“

„Nichts überstürzen, mein Lieber. Lass uns mit Verstand an dieses Problem herangehen.“

Mühsam versuchte Jiru die Augen zu öffnen. Fantasierte er vielleicht? Er hatte durchaus einiges am Kopf abbekommen.

„Mein Freund, kannst du mich hören?“ Der Besitzer der harten Stimme stieß ihn mit dem Fuß an, es war fast schon ein Tritt. Jiru krümmte sich vor Schmerz, als seine von mehreren Stürzen geprellte Hüfte gegen die heftige Berührung protestierte.

„Das werte ich als ein Ja. Vielleicht nickst du mal, zur Bestätigung? Oder hebst eine Hand?“

Jiru wählte den zweiten Vorschlag. Sein schmerzender Schädel würde ein Nicken nicht verzeihen. Mindestens einmal hatte er sich den Kopf angeschlagen, seitdem war ihm übel und schwindelig.

„Mein Name ist Callin von Berken, vielleicht hast du schon von mir gehört? Mein treuer Gefährte zu meiner Rechten nennt sich zurzeit bevorzugt Tano. Wir diskutierten gerade über die Gründe, die gegen deine Ermordung sprechen. Ein Luxus, den ich sehr genieße, habe ich doch noch mindestens zwei Stunden Zeit, die andernfalls völlig nutzlos verstreichen müssten.“

Jiru brummte etwas zur Bestätigung, dass er zuhörte. Callin war ihm ein Begriff und selbst in seinem jetzigen Zustand wünschte er, vor Panik heulend in die nächste Ecke fliehen zu können. Callin von Berken. Der mächtigste